

HEYNE <

Das Buch

Ein weltbekannter Vulkanologe verschwindet in London. Nahe der Stelle, an der er das letzte Mal lebend gesehen wurde, werden zwei Polizisten regelrecht hingerichtet. In Washington State explodiert für alle Experten überraschend der Mount St. Helens und hinterlässt eine Spur der Verwüstung.

Der neu gewählte demokratische US-Präsident glaubt nicht, dass die Ereignisse im Zusammenhang stehen. Doch Admiral Morgan, ehemaliger Sicherheitsberater im Weißen Haus, ist sofort alarmiert. Er ist sich sicher: Nur eine von einem U-Boot abgefeuerte Cruise Missile hätte einen solchen katastrophalen Vulkanausbruch auslösen können. Als wenig später die Terrororganisation des legendären Major Ray Kerman ein Ultimatum stellt, bestätigt sich Morgans düsterer Verdacht: Sollten nicht innerhalb kürzester Zeit alle westlichen Truppen aus dem Nahen Osten abgezogen werden, drohe eine Naturkatastrophe, die die Ostküste der USA in die Steinzeit zurückwerfen würde. Es gibt nur eine Chance, den Tod unzähliger Menschen zu verhindern: Morgan muss das U-Boot der Terroristen finden, von dem aus die Raketen abgeschossen werden sollen. Eine nahezu aussichtslose Suche nach der Nadel im Heuhaufen beginnt.

Der Autor

Patrick Robinson, Autor zahlreicher Sachbücher zum Thema Seefahrt, schaffte mit seinem Aufsehen erregenden Debüt *Nimitz Class* auf Anhieb den Durchbruch als Romanautor. Mit den folgenden U-Boot-Thrillern, die zu internationalen Erfolgen wurden und alle bei Heyne erschienen sind, konnte er sich im Genre Militärthriller etablieren. Der gebürtige Engländer lebt heute in Irland und den USA.

Außerdem bei Heyne lieferbar: *Barracuda 945/Gefährlicher Einsatz* – *Tödliche Tiefe/U.S.S. Shark* – *Unter Beschuss/U.S.S. Seawolf* – *In tödlicher Mission/H.M.S. Unseen* – *Kilo Class*

PATRICK ROBINSON

TÖDLICHE FLUT

SCIMITAR SL - 2

Roman

Aus dem Englischen von
Wolfgang Drescher

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe SCIMITAR SL-2
erschien bei William Heinemann, London

Umwelthinweis:
Dieses Buch wurde auf
chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 02/2007
Copyright © 2004 by Patrick Robinson
Copyright © 2005 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2007
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-81075-4

www.heyne.de

PERSONEN DER HANDLUNG

Oberste politische Führung

CHARLES MCBRIDE | Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Demokrat aus Rhode Island

PAUL BEDFORD | Vizepräsident, Demokrat aus Virginia

CYRUS ROMNEY | Nationaler Sicherheitsberater

EDWARD KENNEDY | Senator von Massachusetts, Vorsitzender des Streitkräfteausschusses

BILL HATCHARD | Stabschef des Weißen Hauses

ARNOLD MORGAN | Admiral i. R., Oberkommandierender der Operation »High Tide«

National Security Agency, Fort Meade

KONTERADMIRAL GEORGE R. MORRIS | Direktor

LT. COMMANDER JAMES (»JIMMY«) RAMSHAWE | Nachrichtenoffizier

Oberkommando der Streitkräfte

GENERAL TIM SCANNELL | Oberbefehlshaber der gesamten Streitkräfte – CJC

ADMIRAL ALAN DICKSON | Chef der Navy-Operationen – CNO

ADMIRAL DICK GREENING | Oberbefehlshaber der Pazifikflotte

ADMIRAL FRANK DORAN | Oberkommandierender der Atlantikflotte

KONTERADMIRAL FREDDIE CURRAN | Oberkommandierender der pazifischen Unterseeboot-Flotte

GENERAL KENNETH CLARK | Oberkommandierender des US Marine Corps

GENERAL BART BOYCE | amerikanischer Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte

Militärs im Kampfeinsatz

ADMIRAL GEORGE GILLMORE | Kommandant des Aufklärungsgeschwaders Task Group 201.1 – USS *Coronado*

CAPTAIN JOE WICKMAN | Kommandant der USS *Simpson*

CAPTAIN C. J. SMITH | Kommandant der USS *Elrod*

CAPTAIN ERIC NIELSEN | Kommandant der USS *Nicholas*

CAPTAIN CLINT SAMMONS | Kommandant der USS *Klakring*

MAJOR BLAKE GILL | Kommandant der Patriot-Raketenbatterien

US Navy Seahawk-Kampfpiloten

LIEUTENANT PAUL LUBRANO

LIEUTENANT IAN HOLMAN

LIEUTENANT DON BRICKLE

Oberkommando Naher Osten

ADMIRAL MOHAMMED BADR | Oberkommandierender der iranischen Seestreitkräfte

GENERAL RAVI RASHUD | Oberster Chef der HAMAS-Kampfeinheiten

COMMANDER SHAKIRA RASHUD | zuständiger Offizier für Navigation und Zielerfassung auf der »*Barracuda II*«

KONTERADMIRAL BEN BADR | Kommandant der »*Barracuda II*«

Besatzungsmitglieder der »Barracuda II«

CAPTAIN ALI AKBAR MOHTAJ | Erster Offizier

COMMANDER ABBAS SHAFII | U-Boot- und Nuklearreaktor-Spezialist der iranischen Seestreitkräfte

COMMANDER HAMIDI ABDUL RAHIM | verantwortlicher Nukleartechniker

LIEUTENANT ASHTARI MOHAMMED | Navigationsoffizier

CHIEF PETTY OFFICER ALI ZAHEDI | seemännische Nummer Eins

CHIEF PETTY OFFICER ARDESHIR TIKKU | verantwortlich für die Bordcomputer

MAJOR AHMED SABAH | Freiheitskämpfer und Bodyguard von General Rashud

Weitere Militärpersonen

COLONEL DAE-JUNG | Kommandant der Nuklear-Anlagen in Kwanmo-Bong, Nordkorea

CAPTAIN HABIB ABDO CAMARA | Oberkommandierender der senegalesischen Flotte

Zivilpersonen

PROF. PAUL »LAVA« LANDON | Experte für Vulkanologie

DAVID GAVRON | israelischer Botschafter in den USA, ehemaliger Mossad-Chef

TONY TILTON | Vorstandsvorsitzender der Bank von Seattle

KATHY MORGAN | Frau von Admiral Morgan, seine Sekretärin im Weißen Haus

MARK VOLLMER | US-Botschafter in den Vereinigten Arabischen Emiraten

PROLOG

Donnerstag, 8. Mai 2008, 22.30 Uhr (Ortszeit)

Kensington, London

Professor Paul Landon, einer ganzen Studentengeneration als »Doktor Lava« bekannt, eilte durch das Erdgeschoss der Royal Geographical Society hinaus in die Dunkelheit der weitläufigen, von hohen Bäumen gesäumten Exhibition Road. Hier reihte sich, südlich vom Hyde Park, ein Großmuseum an das andere.

An den breiten, marmorgrauen Eingangsstufen des Gebäudes legte er eine kurze Pause ein, dort, wo vor ihm schon viele bedeutende Männer gestanden hatten – Polarforscher wie Robert Scott oder Ernest Shackleton, Edmund Hillary, der Erstbezwinger des Mount Everest, und Lord Hunt, der Führer dieser historischen Expedition im Jahre 1953.

Wie Landon waren sie namhafte Mitglieder dieser weltweit bekannten Geografischen Gesellschaft gewesen, und wie er hatten sie dort am Stehpult eine ganze Reihe Aufsehen erregender Vorlesungen gehalten. Und wie auch bei ihm war der Hörsaal bis zum Bersten gefüllt, und die Zuhörer waren vom Vortrag gefesselt. Der wesentliche Unterschied zwischen diesen großen Abenteurern des 20. Jahrhunderts und »Lava« Landon bestand allein im Thema der Vorlesung. Wo Scott und Shackleton, Hillary und Hunt ihr Publikum mit atemberaubenden Erzählungen über die Kunst des Überlebens in eisiger Kälte zu fesseln wussten, hatte der Redner heute in Grauen erregenden Details über das bevorstehende Ende der Welt gesprochen. Natürlich ohne sich auf ein genaues Datum festzulegen! Wie alle Koryphäen der Geophysik rechnete auch Professor Landon in angenommenen Zeitspannen von rund 10 000 Jahren.

Die kommende Katastrophe würde nach seiner Ansicht in etwa 7000 Jahren eintreten. »Aber letztlich«, so fügte er hinzu, »kann es

genauso gut nächsten Freitag, kurz nach dem Mittagessen, passieren.«

Die für einen derartigen Anlass typische Zuhörerschaft, eine zur Untertreibung neigende, aber gleichwohl betuchte Bildungselite, genoss seine Ausführungen. Er hatte seine Rede peinlich genau vorbereitet und mit mustergültigen Grafiken und Filmclips garniert dem Publikum präsentiert. So führte er ihnen die gewaltigen Vulkanausbrüche in aller Welt vor, die ganze Küstenstriche vernichtenden Flutwellen, die sie verursachten, und die Zerstörungskraft der damit einhergehenden Erdbeben.

Doch hauptsächlich befasste er sich mit den großen Eruptionen der Vergangenheit. Etwa jener, die den Krakatau in der Sunda-Straße 1883 auseinander riss und 36 000 Menschenleben auf Java und Sumatra forderte. Oder dem alles zerstörenden Vulkanausbruch im Yellowstone Park, der flüssiges Magma und Ascheregen bis nach Kalifornien, Texas und selbst in die Tiefen des Karibischen Meeres schickte. Das geschah zwar schon vor 650 000 Jahren – aber so, wie »Lava« Landon es schilderte, hörte es sich an, als wäre es im letzten Sommer passiert.

Danach berichtete er anhand einer grafischen Studie über den alles verheerenden Ausbruch des Mount St. Helens im US-Staat Washington. Damals schwoll die Nordflanke des Vulkans zu einem massiven Ballon aus Lava an, der schließlich explodierte, diesen Teil des Berges wegriss und eine Waldfläche von 1000 Quadratkilometern vernichtete. Das geschah 1980 und führte den Professor zu dem Höhepunkt seines Vortrages – der Möglichkeit eines »Tsunami«. Dieses japanische Wort beschreibt eine Serie von berghohen Wellen, die entweder bei einem Erdbeben oder einem massiven Erdbeben als Folge eines Vulkanausbruchs entstehen.

Professor Landons abschließendes Thema beschäftigte sich mit einem durchaus möglichen neuen Erdbeben an der Südwestküste von La Palma, der nordwestlichsten der Kanarischen Inseln. Aus den tiefen Wassern des Atlantiks ragt La Palma 375 Seemeilen westlich der Südküste Marokkos über der Meeresoberfläche auf.

Fakt sei, so erklärte er, dass ein gigantischer vulkanischer Felsbrocken von einigen Kilometern Länge, der genau auf einer Verwerfungskante der Erdkruste ruhe, sich in den letzten 40 bis 50 Jahren etwa vier Meter abwärts bewegt und sich von dem Vulkan an der Westflanke des Berges losgelöst habe. Und hinter diesem kolossalen und instabilen Gesteinsmassiv liege der brodelnde Kern des gewaltigen Vulkans Cumbre Vieja. »Wenn der Brocken absackt, bricht die Hölle los!«, behauptete Professor Landon fast heiter. »Ein mehrere Kubikkilometer großes Stück dieses Felsens würde mit mehr als 320 Kilometern pro Stunde direkt in den Atlantik stürzen und mit doppelter Geschwindigkeit auf dem Meeresboden aufschlagen. Ich rede hier von einem der gewaltigsten Erdrutsche in den letzten Millionen Jahren. Genau genommen spreche ich von dem totalen Kollaps der südwestlichen Region von La Palma.«

Die zahlreich erschienenen Zuhörer, überwiegend ehemalige Offiziere, Fachkollegen und Nachkommen des Landadels, die von jeher ein besonderes Interesse an naturwissenschaftlichen Themen hatten, lauschten mit großen Augen, als »Lava« Landon jetzt von der Entstehung gigantischer Wassersäulen als Folge dieser Katastrophe sprach. Sie würden vom Meeresboden bis zur Wasseroberfläche reichen und sich mit einer Geschwindigkeit von 750 Kilometern pro Stunde fortpflanzen. Wenn sie dann die flachen Gewässer der nächstgelegenen Küste erreichten, hätten sie eine Höhe von circa 60 Metern erreicht.

Er beschrieb, wie derartige Monster-Flutwellen große Teile von Südengland, Spanien und Westafrika zerstören würden. »Und dann, nur neun Stunden nachdem der Felsbrocken ins Meer gestürzt wäre, hätte diese gigantische Wasserwand den Atlantik überquert und würde die gesamte Ostküste der Vereinigten Staaten auslöschen.«

»Wenn der Cumbre Vieja ausbricht«, fuhr er überzeugend fort, »wird es einen dieser seltenen und schrecklichen Mega-Tsunamis geben. Wissenschaftliche Untersuchungen lassen vermuten, dass eine ganze Reihe dieser Wellen auftreten wird, jede vielleicht 50 Meter hoch, die noch in die abgelegensten Nebenkanäle des Hudson und

East River hineindrücken und die Viertel um die Wall Street bereits beim ersten Aufprall einebnen werden. Schon die erste Flutwelle würde ausreichen, um die Straßen in ein Trümmerfeld zu verwandeln und den Schutt mit sich zu reißen. Die nächste Welle wird dann alle Gebäude in einem Umkreis von fünfzehn Blocks zerstören. Und diese Wogen, jede immer noch mehr als 30 Meter hoch, kommen wieder und wieder – bis ganz New York eingeebnet ist. Das wäre dann der furchtbarste Tsunami in der bekannten Menschheitsgeschichte. Und all das nur durch einen einzigen Vulkan.«

Professor Paul Landon galt als einer der herausragendsten Vulkanologen der Welt mit einem Lehrstuhl für Geophysik an der Universität London. Darüber hinaus war er Direktor des Forschungszentrums für geophysikalische Katastrophen. Er hatte an den Hängen von Dutzenden der weltweit gefährlichsten Vulkane Feldforschung betrieben und oft genug gewaltige Eruptionen exakt vorhergesagt. Sein Spitzname »Lava«, den seine Studenten ihm gegeben hatten, war also durchaus berechtigt. Und seine Fähigkeit, die Temperatur und Zusammensetzung geschmolzenen Magmas einzuschätzen, wurde nur noch durch die Brillanz seiner Vorlesungen übertroffen.

Der 44-jährige Bartträger mit blassblauen Augen war von mittlerer Statur. Selbstverständlich trug er ein Sportjackett aus Tweed, ein kariertes Oberhemd und dazu seine College-Krawatte. Er befand sich auf dem Höhepunkt seines Ruhms und war ein auf der ganzen Welt gefragter Referent.

Der Professor lebte außerhalb Londons, aber noch im Einzugsbereich der Stadt, in Buckinghamshire. Seine Frau Valerie arbeitete als erfolgreiche Anwältin in der City. Sie hatten zwei Söhne, 14 und 15 Jahre alt, die beide ihren Vater für mehr oder minder verrückt hielten, weil sie sich, solange sie denken konnten, anhören mussten, dass die Welt wahrscheinlich nächste Woche untergehen werde.

Ihre Skepsis erschütterte »Lava« Landon nicht im Geringsten. Wie viele seiner Kollegen war er erstaunlich selbstsicher; Kritik prallte an ihm ab. So war er auch jetzt, als er im Schatten seiner erlauchten Vorgänger Scott, Shackleton, Hillary und Hunt auf den Stufen der

Geographical Society stand, davon überzeugt, er habe heute Abend wieder gute Arbeit geleistet. Ihm war keineswegs entgangen, dass er sein Publikum total fasziniert hatte. Entgangen war ihm jedoch ein ganz besonderer Zuhörer, der in den hinteren Reihen des gespannt lauschenden Auditoriums gesessen hatte.

Dieser Zuhörer war Ahmed Sabah, ein 23-jähriger palästinensischer Freiheitskämpfer, der jedes Wort mitschrieb, jede Grafik abkupferte. Nach der Vorlesung hatte Sabah eilig das Gebäude verlassen und wartete nun ruhig in der Dunkelheit der Parkanlagen südlich der Royal Albert Hall, Londons kreisrunder Konzerthalle, die direkt neben der Geographical Society liegt.

Als »Lava« Landon den Kensington Gore heraufkam und in den Außenhof der großen Musikhalle einbog, die nach dem früh verstorbenen Prinzegehemm von Königin Victoria benannt war, strömten gerade einige tausend Fans aus den Türen, die das Konzert einiger äußerst populärer 80er-Jahre-Bands besucht hatten. Nach vier Minuten hatte er die breit geschwungene Treppenflucht erreicht, die von der Halle hinab zu dem dunklen Teil der Seitenstraße führte. Eine große Gruppe von vielleicht hundert Popfans schlug die gleiche Richtung ein wie er, und der bedeutende Geophysiker verschwand fast in der Menge. Von der Treppe aus konnte er unter sich einen schwarzen Range Rover sehen, der dicht am Seitenstreifen parkte. Er war unbeleuchtet, stand entgegengesetzt zur Fahrtrichtung und war offensichtlich leer.

Ahmed Sabah und seine beiden Begleiter wählten genau diesen Moment für den Angriff. Mit raschen Bewegungen stülpten sie von hinten einen schwarzen Leinensack über Paul Landons Kopf, hielten ihn mit eisernem Griff fest, schleppten ihn die letzten Stufen hinab zum Wagen und warfen ihn auf den Rücksitz des Autos.

Dem Professor blieb keine Zeit zu schreien oder sich zu wehren. Eine Stimme mit einem fremden Akzent zischte ihm zu, still zu sein, wenn ihm sein Leben lieb sei. Außerdem spürte er ganz deutlich die Spitze einer Messerklinge auf seinem Bauch.

Es war schon merkwürdig, wie die schwärmenden und schwat-

zenden, völlig mit sich selbst beschäftigten Popfans vollständig ignorierten, was mitten unter ihnen geschah. Grund muss ihr eindimensionales Denken gewesen sein, das nur darauf gerichtet war, nach Hause zu kommen. Man sah sich nach Taxis oder Nachtbussen um oder hoffte, es so rechtzeitig zur U-Bahnstation zu schaffen, dass man noch einen der um diese Zeit unregelmäßig fahrenden Züge erwischte.

Niemand achtete auf die Entführung, die sich vor ihren Augen abspielte. Und schon gar nicht die zwei Polizisten, die mit ihrem Deutschen Schäferhund namens Roger auf Streife waren. Sie wurden von der Menschenmenge nach dem Ende des Konzerts auf den oberen Stufen der Albert Hall erfasst, ungefähr zehn Meter oberhalb des Ortes, wo Landon geschnappt und verschleppt wurde.

Es war typisch für die geistige Haltung der modernen Londoner Polizisten, dass sie zwar das Verbrechen übersahen – nicht aber, dass der Range Rover falsch geparkt war. So kämpften sie sich durch die Menge hinab und suchten schon in ihren Uniformjacken nach den Röhrcchen für den Alkoholtest.

Als sie den Wagen erreichten, saß bereits ein Mann hinter dem Steuer. Seine Augen hatte er hinter dunklen Gläsern verborgen. Es war der ehemalige SAS-Major Ray Kerman, der jetzt als General Ravi Rashud oberster Chef der revolutionären HAMAS-Einheiten einer der gefährlichsten und meistgesuchten Terroristen der Welt war.

In diesem Moment war er vollauf damit beschäftigt, mit orgeln-dem Anlasser das Auto zu starten, was die Ordnungshüter veranlasste, den riesigen Hund von der Leine zu lassen. Mit gefletschten Zähnen sprang er Richtung offenes Fahrerfenster, um den Arm des Mannes zu packen. Doch das war ein Fehler. Vom Rücksitz des Range Rovers zertrümmerte Ahmed Sabah den Kopf des Tieres mit ein paar Feuerstößen seiner schallgedämpften AK-47. Die Polizisten konnten kaum glauben, was sie sahen. Einen knappen Meter vor dem Wagen blieben sie stehen; der Hund lag zu ihren Füßen, sein Kopf war nur noch eine blutige Masse.

Ahmeds Sturmgewehr blaffte erneut. Drei dumpfe Schussgeräu-

sche, und drei Kugeln in die Stirn warfen einen der beiden Polizisten zu Boden. Er war sofort tot.

Der zweite Polizist, der wohl den Tod des Hundes, noch nicht aber den seines Kollegen registriert hatte, lief instinktiv zum Fahrer des Autos. Doch der General war schon aus dem Wagen gesprungen, hatte den erhobenen Arm des verblüfften Polizisten gepackt und warf ihn in einer durchgehenden, fließenden Bewegung nach unten. Er packte ihn bei der Kehle und rammte seinen Kopf gegen die Kante der Autotür. Nur den Bruchteil einer Sekunde später schlug Ahmed die Tür mit aller Wucht zu und zerbrach den Schädel des Polizisten vom Nasenbein bis hinauf zum Haaransatz. Ravi riss das Opfer nun nochmals hoch und versetzte dem schon Blutenden einen furchtbaren Aufwärtshaken auf die Nase. Die Wucht des Schlages trieb das Nasenbein direkt ins Gehirn. Es war der klassische tödliche Schlag eines unbewaffneten SAS-Mannes. Der Bobby war bereits tot, als er auf dem Straßenpflaster zusammensackte.

Die HAMAS-Kämpfer hatten ihre »defensive Operation« seit Wochen geübt, und noch nie war etwas schief gegangen. Aber das plötzliche Auftauchen des riesigen Schäferhundes hatte sie überrascht, freilich nicht lange. Vom Moment der Entführung des Professors bis zu ihrer schnellen Flucht waren nur 17 Sekunden vergangen.

Und jetzt machte das Auto einen rasanten U-Turn – bei immer noch abgeblendeten Scheinwerfern – und raste in Richtung Exhibition Road. Der Gefangene auf dem Rücksitz hatte mit dem Sack über seinem Kopf und aufgrund der Schockwirkung nichts von dem Gemetzel mitbekommen, dessen Spuren hinter ihnen im Rückspiegel rasch zusammenschrumpften.

Es dauerte weitere fünf Minuten, bis zwei oder drei Leute aus der Gruppe der Konzertbesucher checkten, dass da etwas nicht stimmen konnte: Nein, der Hund trug kein Halsband – das war Blut! Und der Polizist, der flach auf dem Rücken lag, war erschossen – die Löcher im Kopf waren keine Muttermale! Und überhaupt, der andere Typ in dem blauen Mantel mit dem Gesicht im Rinnstein war eindeutig ein

Bobby. Und auch nicht betrunken – er war genauso tot wie der Hund und der andere Polizist!

Zwei Polizisten und ihr Wachhund – niedergemetzelt vor den breiten steinernen Stufen südlich der Royal Albert Hall.

Mehr als sieben Minuten, nachdem der Range Rover den Tatort verlassen hatte, rief endlich jemand die Londoner Notrufnummer 999 an. Nach weiteren fünf Minuten erschienen fast gleichzeitig zwei Streifenwagen. Zu der Zeit hatten General Ravi und seine Männer bereits den Wagen gewechselt und fuhren unauffällig und gemütlich durch West-London in ein absolut sicheres Haus, das einem befreundeten Muslim in Hounslow gehörte.

Professor Landon wurden jetzt die Hände mit Klebeband gefesselt. Sein Kopf und Oberkörper steckten immer noch im Sack. Er saß zwischen zwei der unberechenbarsten Moslem-Fundamentalisten der Welt und bat sie voller Angst, ihm zu sagen, was sie mit ihm vorhätten. Sie hätten doch vermutlich den falschen Mann entführt. Darauf sagte man ihm sanft, aber mit Bestimmtheit: »Seien Sie ganz ruhig, Doktor Landon. Wir möchten uns nur mit Ihnen unterhalten, und dann lassen wir Sie wieder frei.«

Der erste Teil der Aussage stimmte. Fast. Der zweite Teil war eine Lüge. »Lava« Landon wusste bereits viel zu viel.

Am Ort des Verbrechens fuhren zwei Ambulanzen inzwischen die ermordeten Polizisten ins St. Mary's Hospital in Paddington. Der tote Hund war mittlerweile auch beseitigt worden. Die Kriminalbeamten vor Ort suchten verzweifelt nach Augenzeugen.

Doch keiner wollte die Gewehrschüsse gehört haben. Und niemand hatte gesehen, wie die Polizisten angegriffen worden waren. Es war auch nicht möglich, den genauen Wagentyp des Fluchtautos festzustellen, das die Verbrecher gefahren hatten. Und keiner hatte sich die Autonummer gemerkt.

Einer glaubte gesehen zu haben, dass das Auto ohne Licht davongefahren sei. Ein anderer behauptete steif und fest, es sei in Richtung Exhibition Road gefahren. Wieder ein anderer meinte, es sei links

abgebogen. Und nein – man habe niemand erkennen können, weil kein Licht im Wagen gebrannt habe.

Es war der brutalste Polizistenmord, der seit einem halben Jahrhundert in London begangen worden war. Seit damals, als Gangster drei Ordnungshüter in Shepherds Bush, einige Kilometer westlich der Albert Hall, erschossen hatten. Nur damals war sich die Polizei schon nach fünf Minuten ziemlich sicher gewesen, wer das Verbrechen verübt hatte.

Diesmal tappte man völlig im Dunkeln. Man hatte keine Hinweise, keine Zeugen und absolut kein Motiv, mit dem man etwas anfangen konnte. Und natürlich ahnte man auch nicht, dass ein prominentes Entführungsgeschehen auf dem Rücksitz des Fluchtwagens gesessen hatte.

Die Befragung von Professor Landon begann um 1.00 Uhr morgens. Der große schwarze Leinensack war ihm abgenommen worden, und seine Hände waren nicht mehr gefesselt. Man hatte ihm auf einem riesigen Tisch Kaffee serviert. Das Zimmer war weiß gekalkt und hatte keine Fenster. Neben der Tür standen zwei arabisch aussehende Wachen in braunen Lederjacken, Blue Jeans und schwarzen Stiefeln. In ihren Händen hielten sie AK-47-Sturmgewehre.

Vor dem Professor saß ein breitschultriger Mann, der in seiner formellen Kleidung und seinem gesamten Auftreten an einen englischen Armeeeoffizier erinnerte. Seine dunkle Brille hatte er inzwischen abgesetzt. Seine Wortwahl und Aussprache verriet ihn – trotz des eher arabisch anmutenden Erscheinungsbildes – eindeutig als ehemaligen Schüler einer britischen Eliteschule.

Das Thema des Verhörs waren Vulkane.

»Wie viele starke Vulkanausbrüche hat es in den vergangenen Jahren gegeben?«

»Etwa einhundert seit 2002, vielleicht noch ein paar mehr.«

»Zum Beispiel?«

»Also ... der Montserrat in der Karibik ... der Karangetang auf Indonesien ... San Cristobal, Nicaragua ... Tangkubanparahu auf Java ...

mindestens drei Vulkane auf der sibirischen Kamtschatka-Halbinsel ... der Fuego in Guatemala ... der Stromboli in Italien ... Kavachi Seamount, Solomon-Inseln ... der Chuckinadak in Alaska ...«

»Und wie viele Eruptionen gab es in den letzten zwölf Monaten?«

»Meinen Sie richtige Ausbrüche oder auch Grollen, kleinere Aktivitäten, Erdstöße?«

»Eruptionen.«

»Nun gut, der Colima in Mexiko ... der Ätna auf Sizilien ... der Fuego, Guatemala ... der schon erwähnte auf den Solomon-Inseln und die drei großen Eruptionen auf Kamtschatka ... dann noch der Kilauea auf Hawaii ... der Maman auf Papua-Neuguinea ... immer wieder mal der Soufriere in Montserrat ... einige Unruhen auf dem St. Helens im US-Staat Washington. Und ein paar grässliche Unruhen auf den Kanarischen Inseln – die größte Bedrohung von allen.«

»Wegen des Tsunami?«

»Genau.«

Um 7.00 Uhr morgens wurde Professor Landon zunehmend unruhiger. In einer Stunde wurde er in seinem Büro in der Gower Street, nahe des Euston Place, erwartet. Seine Abwesenheit als Leiter des Geophysikalischen Seminars würde sicherlich auffallen. Doch die Befragung ging pausenlos weiter. Und er hatte keine andere Wahl, er musste mitspielen.

»Was könnte einen aktiv tätigen Vulkan zum Ausbruch bringen? Eine große Bombe? Vielleicht ein paar Raketen vom Typ Cruise Missile, die direkt in den Krater geschossen werden?«

»Nun, das Magma im Montserrat, auf der westlichen Seite der Insel, befindet sich dicht unterhalb der Oberfläche. Ich denke, eine gut platzierte Handgranate würde schon genügen, es nach oben zu bringen. Eigentlich haben die Eruptionen in den letzten fünf Jahren nie aufgehört.«

»Wie sieht es mit dem St. Helens aus?«

»Da ist es schwieriger. Aber es hat auch dort in den vergangenen Monaten kleine Explosionen und jede Menge Erdstöße gegeben. Und denken Sie daran: Als der Berg 1980 ausbrach, setzte er pro Sekun-

de Kräfte von der Stärke von vier Hiroshima-Bomben frei. Jetzt ist er wieder sehr gefährlich geworden, und es wird jeden Tag bedrohlicher. Ich würde behaupten, dass vier Cruise Missiles, die den verletzlichsten Punkt des Vulkans – also an der Südseite – träfen, mit hoher Wahrscheinlichkeit die Lava wieder zum Fließen bringen würden.«

»Und der Cumbre Vieja?«

»Sie meinen als Initialzündung für einen Mega-Tsunami? Also etwas, über das ich gestern Abend gesprochen habe? Eine konventionelle Explosion kann den gigantischen Felsbrocken keinesfalls zum Absturz bringen. Der Vulkan müsste schon selbst ausbrechen. Aber eine nukleare Explosion könnte die Eruption auslösen.«

»Sie meinen eine regelrechte Atombombe?«

»Nein, nein! Nicht so groß. Aber Sie erwähnten Cruise Missiles. Kurzstreckenraketen reichen vermutlich – Interkontinentalraketen bräuchte man dazu nicht. Ein mittelgroßer nuklearer Gefechtskopf würde wahrscheinlich ein ausreichend großes Loch für den Lavafluss reißen.«

»Und damit beginnt der gigantische Erdbeben ins Meer?«

»Aber nein! Doch nicht von selbst. Wissen Sie, die ganze Kette der Vulkane auf La Palma enthält bis in die Tiefe der Berge eine ganze Menge Wasser. Das Freisetzen des Magmas, also sein Ausbruch an die Erdoberfläche, lässt eine enorme Hitze im Berg entstehen. Dadurch wird das mehrere Kubikkilometer große Wasserreservoir im Vulkan sehr schnell zum Kochen gebracht und dehnt sich rasch aus – wie ein Druckluftkessel. Und genau das wird den ganzen Berg in Stücke reißen und letztendlich den gesamten Südwesten von La Palma in die See befördern. Das wird ein Erdbeben, wie es ihn seit einigen Millionen Jahren nicht mehr gegeben hat.«

»Zusammengefasst: Man muss eine Rakete auf den empfindlichsten Punkt des Vulkans Cumbre Vieja schießen, um seine Oberfläche zu durchstoßen und dadurch tief in seinem Inneren eine Explosion auszulösen.«

»Man müsste schon sehr genau treffen, um den Felsmantel, der

die Lava einschließt, zu knacken. Das so freigesetzte Magma, das aus dem Kern des Berges aufsteigt, würde in die Atmosphäre hinaufschießen und zig Millionen Tonnen bisher eingeschlossenen Magmas mit sich reißen. Die unterirdischen Seen würden kochen und schließlich als Dampf freigesetzt werden. Und dann würde der ganze Bergzug explodieren.«

Der ehemalige Major Ray Kerman war entzückt von Professor Landon. Das war ein Mann, der sich mit Explosionen auskannte – egal, ob sie das Werk der Natur oder das Werk von Menschen waren. Und zugleich war er von seinem Thema fasziniert. Auch hielt er sich nicht unnötig mit Detailfragen auf. Er sprach frei heraus, wissenschaftlich fundiert und brachte die Dinge auf den Punkt. Und frei weg von der Leber trotz der Tatsache, dass er sich offensichtlich in den Händen von Terroristen befand. Doch Professor Landon interessierte ausschließlich die wissenschaftliche Seite des Gesprächs.

Ja, General Rashud mochte ihn wirklich gern. Im Grunde war das alles ein Jammer.

»Danke, Herr Professor«, sagte der HAMAS-General. »Sehr herzlichen Dank. Wir werden jetzt frühstücken, und dann reden wir weiter.«

KAPITEL EINS

Donnerstag, 8. Januar 2009

Weißes Haus, Washington, D. C.

Die gerade erst und nur durch einen äußerst knappen Wahlsieg ins Amt berufene Regierung der Demokraten bezog den Westflügel des Weißen Hauses. Mit Ausnahme des scheidenden Präsidenten, der ohnehin nach zwei Amtszeiten gehen musste, war jede Stunde dieser Tage ein Trauma für die Republikaner, die den Regierungssitz nun räumen mussten. Für die politischen und militärischen Vordenker der alten Administration war die Vorstellung einfach grauenhaft, dass sie nun einer Bande naiver, unerfahrener Scheiß-Liberaler unter der Führung eines idealistischen, jungen Präsidenten aus Rhode Island die Geschäfte übergeben sollten – einem Schnösel, den man zum Regieren tragen musste wie den Hund zum Jagen.

Und heute war der schlimmste Tag von allen: Admiral Arnold Morgan, der zurückgetretene Sicherheitsberater, verließ das Weiße Haus. Sein massiver Marine-Schreibtisch war bereits ausgeräumt und im Depot eingelagert worden. Jetzt hieß es Abschied nehmen. Die Tür zu seinem Büro stand weit offen, und der Admiral, in Begleitung seiner atemberaubend schönen Sekretärin Kathy O'Brien, stand bereit zum Absprung. Zur Verabschiedung waren alte Weggefährten erschienen: Außenminister Harcourt Travis, der Chairman der Vereinigten Stabschefs, General Tim Scannell, der Chef der Navy-Operationen, Admiral Alan Dickson, der Direktor der National Security Agency, Admiral George Morris und seine rechte Hand, Lt. Commander James Ramshawe, Amerikaner von Geburt, aber Sohn australischer Eltern.

Jetzt, beim Abschied des »Großen Mannes«, standen sie wie bei einer Familienfeier zusammen: Veteranen aus extrem geheimen und oft sehr brutalen Einsätzen, die in den letzten sechs Jahren von den

US-Militärs ausgeführt worden waren. Ihre Loyalität gegenüber Arnold war in dieser Zeit kontinuierlich gewachsen, weil es ihm – dank seines überlegenen Intellekts – gelungen war, einen Triumph nach dem anderen auf der internationalen Bühne für Amerika zu erringen.

Admiral Morgan war alles andere als »liebenswert« (Kathy machte da eine Ausnahme), aber wie er die Zusammenhänge der internationalen Politik erfasste, wie er selber wichtige Fäden zog und mit seinen Partnern pokerte, wie er Schläge parierte und selber austeilte, Propaganda-Coups im Stile eines Machiavelli landete und verdeckte militärische Einsätze leitete, das alles machte ihm so leicht keiner nach. Darüber hinaus war er von einem brennenden Patriotismus beseelt. Während seiner Amtsführung im Westflügel des Weißen Hauses hatte er einige der mächtigsten Männer der Welt beleidigt, gedemütigt, ausgetrickst und vor den Kopf gestoßen. Sein Credo, vorausgesetzt er war von einer Sache überzeugt, war der Kampf, der Kampf und nochmals der Kampf, und die Devise war: Keinen Schritt zurückweichen. Draufgänger wie die Generäle Douglas McArthur und George Patton zählten zu seinen persönlichen Vorbildern.

Und jetzt ging der Admiral und ließ seine am Boden zerstörten Freunde in Washington mit dem Gefühl zurück, dass – wie es in der Bibel heißt – »Himmel und Erde vergehen mussten«, bis solch ein Mann wieder kommen würde.

Viele andere hochrangige Regierungsbeamte würden in den nächsten Wochen bis zur Amtseinsetzung der neuen demokratischen Administration noch ihren Hut nehmen müssen, aber keiner bekam einen so erbärmlichen Abschied wie Morgan. Betty-Anne Jones, eine liberale Südstaatlerin, die noch nie in Washington gewesen war, hatte ihn angerufen und mitgeteilt: »Präsident McBride denkt, es wäre besser, wenn Sie sofort zurücktreten. Er glaubt nicht, dass Sie beide miteinander auskommen können.«

Admiral Morgan musste kein zweites Mal gebeten werden. Fünf Minuten nach dem Anruf hatte er Kathy sein Rücktrittsschreiben diktiert, und weitere fünf Minuten später sprachen sie bereits über

ihren Hochzeitstermin. Immerhin stand der ungeheuer belastende Job des Nationalen Sicherheitsberaters jetzt nicht mehr zwischen ihnen.

Zum Abschiedsdinner, das Arnold in einem bekannten Restaurant in Washingtons Georgetown gegeben hatte, war auch Außenminister Travis erschienen. Travis war immer aufgelegt zu einem Schuss Ironie und berüchtigt für seinen trockenen Humor. Jetzt summte er theatralisch die Melodie »Treulich geführt, ziehet dahin ...« In Kürze würde er einen Lehrauftrag für Politologie an der renommierten Universität von Harvard antreten. Die Militärs aus Arnolds innerem Zirkel hingegen würden mehr oder minder ihre alten Aufgaben unter einem neuen Oberbefehlshaber wahrnehmen.

Doch jetzt, beim Abschied an der schweren Eichentür seines Büros, zögerte der Admiral kurz und nickte knapp in Richtung des leeren Raumes. Dann ging er hinaus in den Flur, wo seine ehemaligen Mitarbeiter schon warteten. Er lächelte angestrengt und sagte: »Ich bin euch dankbar, dass jeder Einzelne von euch gekommen ist, um mir den Abschied zu versüßen.«

Und so verabschiedeten sie sich von ihm, und allen war bewusst, wie viel persönliches Vertrauen sie in diesen Mann gesetzt hatten. Der letzte Händedruck galt dem Jüngsten aus der Gruppe, Lieutenant Commander Ramshawe, zu dem der Admiral ein geradezu väterliches Verhältnis aufgebaut hatte.

»Ich werde dich vermissen, Jimmy«, knurrte er.

»Und ich Sie erst, Sir!«, antwortete der junge Offizier. »Wie sehr, das können Sie sich kaum vorstellen.«

»Danke, mein Junge«, erwiderte Morgan freimütig. Und dann machte er eine Kehrtwendung und ging am Arm seiner Noch-Verlobten Kathy aufrecht und mit gestreckten Schultern davon. Ein Bild der Würde: in seinem makellos geschneiderten dunkelgrauen Anzug, seinen glänzenden schwarzen Lederschuhen und seinem blauen Oberhemd mit der korrekt gebundenen Krawatte der Navy-Akademie.

Er schritt an den Porträts ehemaliger Präsidenten vorbei und